

Wandel der Linken

Ein Abschied von Gestern

André Gorz' Utopie und sein langer Weg zu sich selbst / Von Heinz Aboesch

In der hoffnungsfrohen siebziger Jahren haben einige Schriften von André Gorz die bundesdeutsche Neue Linke beeinflusst. Der Autor erhielt um so mehr Gehör, als er zum engeren Kreis um Jean-Paul Sartre gehörte und seine Ansichten Tendenzen der APO entgegenkamen. Ein „revolutionärer Reformismus“ sollte die Gesellschaft schrittweise qualitativ verändern, nicht durch Eroberung der Staatsmacht, sondern mittels der „Basisdemokratie“. Gorz distanzierte sich sowohl vom Sowjetkommunismus wie von der Sozialdemokratie, seine Sympathien galten China, Kuba, Vietnam. Solche Ansichten hatte er insbesondere in dem Buch „Zur Strategie der Arbeiterbewegung im Neokapitalismus“ dargelegt. Im Pariser Maiaufbruch 1968 glaubte er eine Bestätigung seiner Thesen zu finden, wobei sich der revolutionäre Aspekt, von den Geschehnissen beflügelt, noch akzentuierte.

Inzwischen ist die Hoffnung verblasst, Gorz vertritt heute ökologische Forderungen — wie so manche Revolutionäre aus der APO-Zeit. Sein neuestes Buch dokumentiert die Wende:

André Gorz: „Abschied vom Proletariat, jenseits des Sozialismus“; Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1980; 160 S., 18,— DM.

Der aufschlußreiche Titel verkündet den Sturz der Idole. Gorz bestreitet nun die „historische Mission“ des Proletariats, an die mehrere Generationen von Marxisten glaubten und die er selber vor einiger Zeit noch verfocht. Das sei ein Irrtum gewesen, „Sankt Marx“ habe seine Doktrin der Philosophie Hegels entnommen, nicht der empirischen Arbeiterklasse: „Tatsächlich sucht man vergeblich nach einer Begründung der marxistischen Theorie des Proletariats. Die Philosophie des Proletariats ist religiös.“ Das ist stichhaltig, nicht wenige Denker — von Eduard Bernstein bis de Man, Popper, Löwith, Künzli und Topitsch — haben diesen Nachweis erbracht.

Gorz schreibt, das Proletariat sei eine „Kopie des Kapitals“ und daher unfähig, eine andere Gesellschaftsordnung zu errichten. Erborn die Arbeitervertreter den Staat, dann „reproduzieren sie den vorhandenen Herrschaftstypus“. Wer soll die notwendige Veränderung bewirken? Nach Gorz sind es die „nachindustriellen Proletariat“, die er auch „Nicht-Arbeiter“ nennt. Diese „Nicht-Klasse“ sei dazu berufen, eine „Nicht-Gesellschaft“ zu errichten. Ungeklärt bleibt, wie eine „Nicht-Macht“ Macht erwerben, wie eine „Nicht-Gesellschaft“ anders als in der Negation, vornehmlich im Geist bestehen kann.

Es ist wohl, daß sich die Arbeiterschaft als „revolventer“ Mechanismus doch nicht Willkür, ihr deshalb die Existenz abzuspüren. Wenn Gorz Marxens Doktrin als philosophisch befrachtet rügt, so zeigen seine Thesen die spekulative Konstruktion eher noch deutlicher. Man hat den Eindruck, daß er die alte Hoffnung vom Proletariat auf die neue „Nicht-Klasse“ überträgt — und man kann Skepsis nicht verbergen. Zwar sagt Gorz: „Kein Messianismus“, dennoch bekundet sich uneingeschränkt Utopie, das gelobte Land allseitigen Glücks. Sein Ziel ist eine „dualistische Gesellschaft“, bestehend aus den zwei Sphären des industriellen Zwanges und der persönlichen Freiheit. Nicht spezifiziert wird, wie diese beiden Sphären miteinander auskommen können, da Gorz sogar Vermittlungen wie den Staat, das Parlament, die Parteien verwirft. So muß man sich fragen, ob das Projekt einer gleichsam organisierten Anarchie nicht in sich widersprüchlich ist.

Aber unabhängig vom Wert der dargebotenen Lösungen zeugt das Buch vom geistigen Mut, eigene Auffassungen einer Radikalkur zu unterziehen. Als solches ist es symptomatisch für die Krise der Linken. Ein anderes Buch, eben nun auch in deutscher Übersetzung erschienen, entschlüsselt die Person des Autors:

André Gorz: „Der Verräter“, Vorwort von Jean-Paul Sartre; Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1980; 310 S., 12,— DM.

Wer ist Gorz? Ein Mensch, der sich vor den anderen fürchtet, der sich am liebsten mit ver-

folgten Tieren identifiziert, der in einem „Loch“ lebt, „zusammengerollt“, dem die Welt als „großes granitnes Gebirge“ erscheint. Wer dächte da nicht an Kafkas Erzählung „Die Verwandlung“, wo Gregor, aus Verzweiflung über das Mißverstehen der anderen, sich in ein Tier verwandelt? Die Angst wird zum Schock, als der Wiener Knabe erfährt, daß sein Vater Jude, die Mutter „Arierin“ ist: „Halbjude, Halbarier, Halb-mensch“. Um die Gespaltenheit auszulöschen, beschließt er, Nazi zu werden, seine Schwäche im Schutz der Starken zu überwinden.

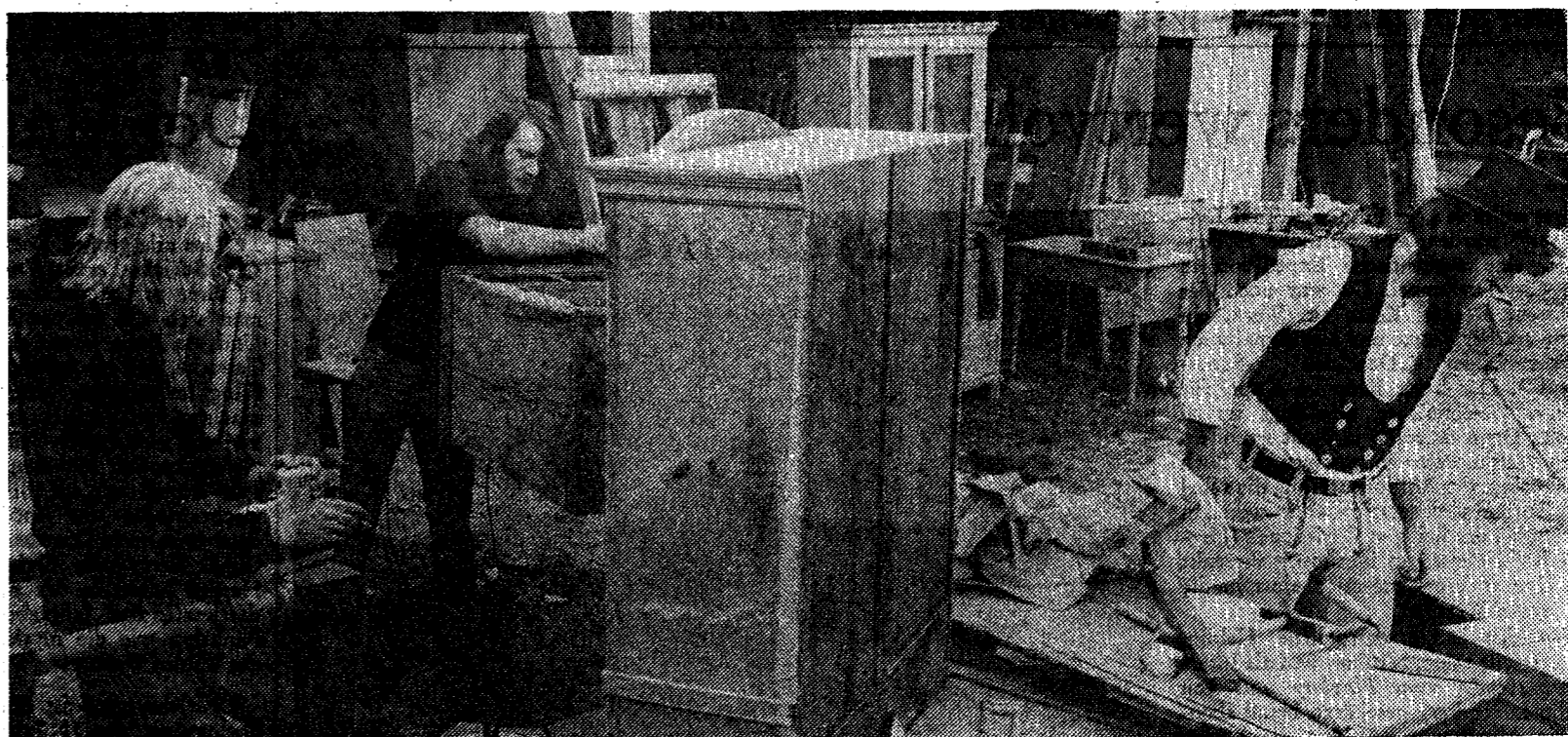
Im Sommer 1939 bringt die Mutter ihn in ein Schweizer Institut, wo seine Fremdheit eher bestätigt wird. Die Schweiz stößt ab, der durchweg gedämpfte Ton steigert sich zu satirischer Aggressivität: „Die Schweiz existiert nicht. Er hat lange gebraucht, bis er es merkte; die Schweiz war die Uhr, der mit Gold gefüllte Keller ihrer Banken, die Qualität ihrer Präzisionsmechanik, die typische Landschaft ihrer Postkarten...“ Gorz beschließt — zunächst als „Er“ beschrieben, wird der Autor erst im letzten Kapitel „Ich“ —, sich das Französische anzueignen, die Kultur des Universellen, seiner Familie, seiner Herkunft zu entsagen. Auch dies ein „Verrat“.

Das große Erlebnis ist die Begegnung mit Sartre. Endlich fühlt der Unverständene sich verstanden. Die Begegnung wird zum „einzig wirklichen Dialog seines Lebens“. Sartre gerät zum Gott, mit dem man kommuniziert. Der Jubel hat etwas Bedrückendes, Sartre ist auf diesen Seiten allgegenwärtig. Da gibt es die „Angst“, das „Nichts“, die „Unwahrhaftigkeit“, und nach einer berühmten Formel könnte das Stichwort des Buches sein: „Die Hölle, das sind die Anderen.“

Diese Autobiographie ist durch zu philosophische Brillengläser gesehen. Man wünschte sich mehr Unmittelbarkeit; dies hätte mehr Frische, auch mehr Authentizität ergeben. So vorstellen allzu viele Theorien das Konkrete — im Gegensatz zu dem bewunderten Sartre, der uns in seinen besten literarischen Werken vergessen läßt, daß er ein Philosoph ist. Zweifelhaft ist die Gliederung in „Er“ und „Ich“, weil artifiziel ein Leben in Teile zerlegt wird. Das hängt gewiß mit der „Manie der Systematisierung“ zusammen, von der Gorz spricht, auch mit der Überzeugung, daß eine persönliche Entscheidung im Sinne Sartres, einen Neuanfang setzen, alles vollständig bestimmen kann. Das scheint illusorisch; man hat nicht den Eindruck, es sei ihm gelungen, aus seinem Versteck zu kriechen, zu den anderen zu finden. Gorz läßt den Leser allein, so wie er selbst allein bleibt. Auch politisch dokumentiert „Der Verräter“ Vergangenheit. Das Bekenntnis zum Proletariat, zur Zusammenarbeit mit den Kommunisten, die kleinen Bosheiten gegen Camus: wie fern ist das alles, insbesondere nach der Lektüre von „Abschied vom Proletariat“! Gut bedacht, könnte es eine Mahnung zu intellektueller Bescheidenheit sein.

Hinweise

Günter Verheugen: „Eine Zukunft für Deutschland“. Wer sich noch einmal der Grundzüge sozial-liberaler Politik vergewissern will, findet hier eine ziemlich authentische Darstellung. Sie ist zwar etwas ins Liberale eingefärbt, also mit viel Skepsis gegenüber dem Staat und viel Vertrauen in Mündigkeit und Vernunft der Bürger getränkt, aber doch noch von jenem Reformbewußtsein getragen, das der sozial-liberalen Koalition mittlerweile abhanden gekommen ist. Dies ist ziemlich erstaunlich, denn Verheugen weiß und beschreibt auch, daß der Handlungsspielraum der Politik geschrumpft und die Wahrscheinlichkeit kontraproduktiver Wirkungen von Reformen beträchtlich ist. Die Problemskizzen, übrigens auch der Außenpolitik, sind lesenswert, das Material — etwa über die Familienpolitik — griffig aufbereitet, Entwicklungslinien sind gut herausgear-



Was heißt konservativ, was progressiv: Alternativbetrieb in Frankfurt

Aufn.: Reinertz/Visum

Revolution als Notbremse

Die Suche nach einer alternativen Zivilisation / Von Christian Graf von Krockow

Iring Fetscher ist national und international bekannt als Marxismuskennner und -interpret von Rang. Aber sein neuestes Buch setzt neue Akzente:

Iring Fetscher: „Überlebensbedingungen der Menschheit — Zur Dialektik des Fortschritts“; Piper-Verlag, München 1980; 215 S., 16,— DM.

Einleitend wird Walter Benjamin zitiert: „Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotiven der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse.“ Und Fetscher kommentiert: „Das überraschende Bild von der Notbremse als Metapher für die Revolution leuchtet uns heute unmittelbar ein.“

Geht es also um eine konservative „Kehre“? Ludwig Klages und Martin Heidegger werden beschworen; Karl Löwith tritt neben Carl Améry. Aus einer krisenhaften Notlage bieten sich zwei Auswege: nämlich die Rückkehr zu einer religiösen Verklärung der ehrlich wieder eingestanden Daseinsnot (die sich heute z. B. in der seelischen Erkrankung von etwa 15 Prozent der Bevölkerung der Industriegesellschaften ausdrückt) oder aber die bewußte Gestaltung eines Lebens — in Produktion und Muße — das allen reale Befriedigung und Sinnerfüllung erlaubt“. Der erste Weg wäre eine Rückkehr zu vormodernen Bewußtseinshaltungen, deren Möglichkeit, Fetscher jedoch fraglich erscheint. Der zweite würde die Stiftung einer „Alternativzivilisation“, die durch eine Art Kulturrevolution herbeigeführt wird und die die Menschen dazu veranlaßt, auf ihre sinnlose Jagd nach Konsumsteigerung zu verzichten, weil sie realere und solidere Formen der Befriedigung in ihrem alltäglichen Tun gefunden haben.“

Die Utopie einer anderen Zivilisation läßt sich

vorläufig eher negativ als positiv umschreiben. Immerhin, im Anschluß an Rosemary Radford Ruether werden unter anderem folgende Merkmale genannt: Die Entscheidungsfindung über Produktionsziele soll demokratisiert werden. Es sind neue technologische Mittel zu entwickeln, die sich den ökologischen Bedürfnissen optimal anpassen. Die „Kern“-Familien müßten in Familiengruppen eingegliedert werden, etwa nach dem Modell der israelischen Kibbuzim. Durch die Herstellung dauerhafterer Gebrauchsgegenstände und durch die partnerschaftliche Besorgung von Haushaltsaufgaben in größeren Gemeinschaften sollen erhebliche Einsparungen erzielt werden, und ein „Recycling“ des Abfalls soll der Erneuerung und Verbesserung der natürlichen Umwelt dienen. Der Mann muß aus seiner „Hyperaggressivität“ befreit werden, die bisher als „maskulin“ galt.

Was heißt bei alledem schon konservativ, was progressiv? „Das Paradox unserer Gegenwart besteht darin, daß die Anwälte des unumschränkt fortgesetzten Wachstums — in Ost und West — sich als ‚fortschrittlich‘ präsentieren, obwohl sie in Wahrheit Bankrotteure sind, die um kurzfristiger Wachstumsvorteile willen die fernere Zukunft unserer Kinder und Kindeskinde auf Spiel setzen in der wenig fundierten Erwartung, irgendwie werde sich schon noch rechtzeitig ein technologischer Ausweg aus der bevorstehenden Katastrophe finden lassen. Auf der anderen Seite aber werden die Kritiker der Wachstums- und Konsumgesellschaft, die ‚Tugend‘ unserer Nachkommen die Natur- und Überlebensbedingungen bewahren wollen und aus diesem Grunde alternative Lebensformen und eine nicht mehr unter Expansionszwang stehende Wirtschaftsordnung anstreben, Utopisten und Schwärmer gescholten.“

Marx und Engels jedenfalls, dessen ist Fetscher sich sicher, würden heute auf der Seite der letz-

teren stehen. Folgerichtig heißt das umfangreichste Kapitel seines Buches: „Karl Marx und das Umweltproblem.“ Da mag der Laie darüber staunen, was alles in den Quellen zu finden ist oder was auf welche Weise interpretiert werden kann. Aber der Fachmann wundert sich kaum; die Vieldeutigkeit der Väter des wissenschaftlichen Sozialismus läßt seit je verschiedenartige, ja gegensätzliche und immer neue Auslegungen zu.

In weiterer Perspektive stellen sich vorrangig zwei Themen. Zum einen muß man wieder und dringender denn je nach der Gleichheit fragen. Denn jede Ungleichheit schafft mit der gesellschaftlichen Hierarchie, „positionelle“ Güter, um die der Konkurrenzkampf so uferlos wie ausweglos geführt wird. „Man kann nicht beides zugleich haben: eine auf qualitatives Wachstum umgeschaltete technologische Entwicklung mit dem damit verbundenen Verzicht auf wachsende Warenmengen und sozialen Frieden angesichts festgehaltener Disparitäten.“

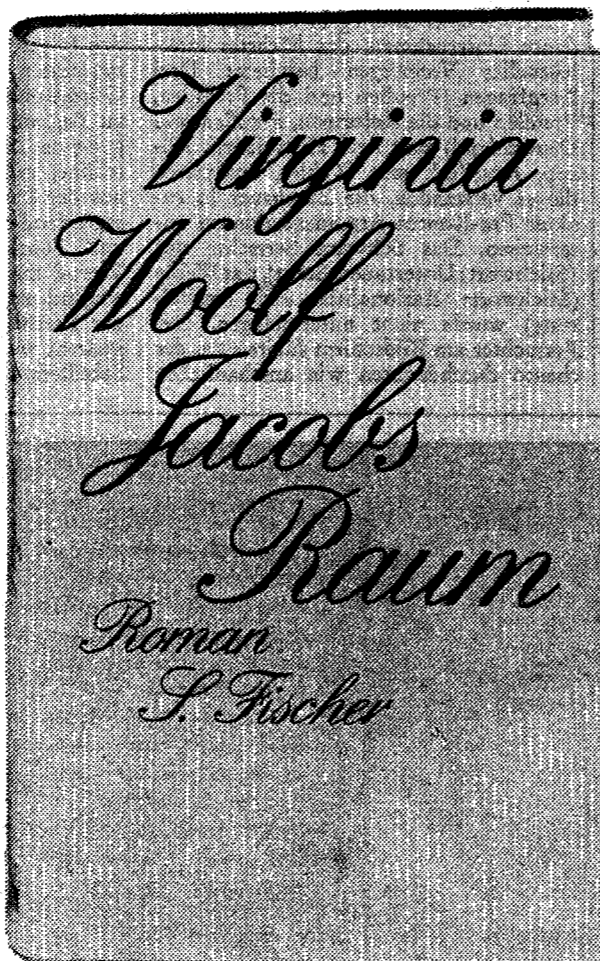
Zum anderen muß man nach den geistigen Wurzeln eines Verhältnisses zur Natur fragen, das diese als pures Objekt unserer Weltbeherrschung und Weltherrschaft begreift. Und man darf dabei vor den Ursprüngen unserer — der bisherigen — Zivilisation nicht zurückschrecken: „Wenn der entscheidende Fehler schon in der Entzauberung der Natur durch das Christentum und der Errichtung der ‚Herrschaft‘ des Menschen über die Natur liegt, dann kann der Ausweg nur in einer Art Rückkehr zum Heidentum liegen, oder zumindest in der Annahme einer Art universeller ‚Brüderlichkeit‘ aller Kreaturen, wie sie dem heiligen Franziskus vorschwebte.“

Gleichheit und Brüderlichkeit nicht bloß als Feiertagsproklamationen, sondern als praktische, tragende Prinzipien der alternativen Zivilisation? Das sind radikale Fragestellungen. Man mag sie, je nach dem Standpunkt, für höchst bedeutsam oder für völlig abwegig halten. Aber es ist wichtig, daß sie diskutiert werden — sei es auch, damit sie relativiert und korrigiert werden, etwa in dem Sinne, daß die wahrhaft alternative Zivilisation vielleicht die wäre, die eine Koexistenz, eine Balance der Alternativen möglich machte, statt daß wir immer nur in die Eindimensionalität unseres Entweder/oder flüchten.

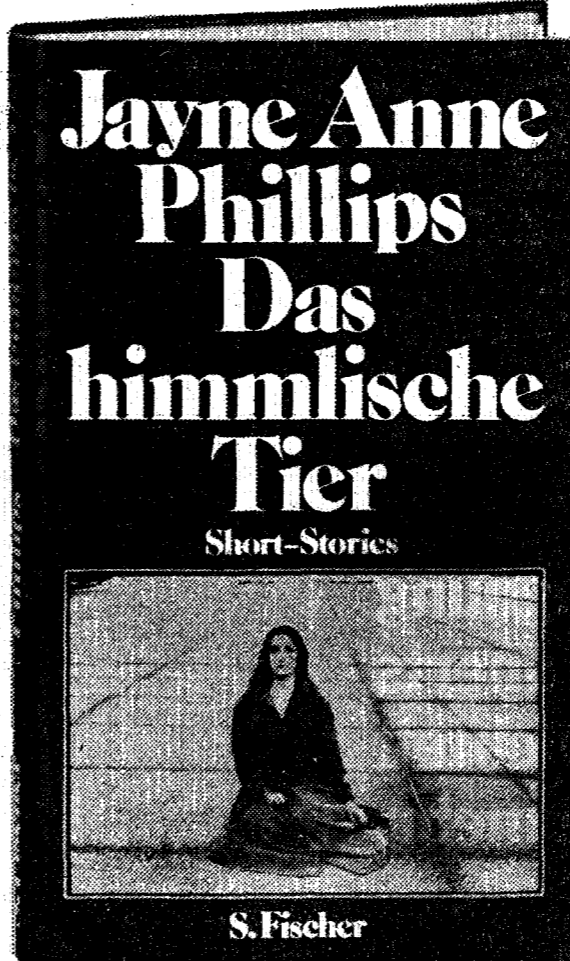
Wichtig wäre es ferner, daß die Diskussion gründlich und systematisch geführt würde, nicht bloß rhapsodisch. In diesem Sinne muß man es bedauern, daß Fetscher nur Gelegenheitsarbeiten, Aufsätze und Referate zusammengestellt hat, statt sie zu dem wirklich grundlegenden Buch zu verarbeiten, das man von ihm erhoffen könnte. So entsteht die Gefahr, vor der er selber in seinem Vorwort warnt: „Die fehlende Ausdauer und die Anfälligkeit für rasch wechselnde modische Trends, die vor allem intellektuelle auszeichnet, könnten leicht zu einer vorschnellen ‚Ermüdung‘ und zur Abkehr von der Thematik führen, noch bevor auch nur die ersten Schritte in Richtung auf jene ‚Kehre‘ getan worden sind, auf deren Notwendigkeit schon so viele hingewiesen haben.“

»Ihr Talent war die Beschwörung von Schatten und das pythische Raunen; der eingängige Satz, der das Ohr der Massen erreicht hätte, stand ihr nicht zu Gebote.«

Quentin Bell



Virginia Woolf
Jacobs Raum
Aus dem Englischen von Gustav K. Kemperdick.
232 Seiten, Geb. DM 32.—
Ein bedeutender früherer Roman Virginia Woolfs — über die Einsamkeit eines jungen Mannes im Raum der kultivierten englischen Gesellschaft.



»Jayne Anne Phillips hat die amerikanische Short-Story aus der Versenkung gehoben und ihr den ehemaligen Glanz wiedergegeben. Die beste Short-Story Autorin seit Eudora Welty.«

Nadine Gordimer

Jayne Anne Phillips
Das himmlische Tier
Short-Stories.
Aus dem Amerikanischen von Walter Hartmann.
255 Seiten, Geb. DM 28.—
Siebenundzwanzig glanzvolle Erzählungen über die Leidenschaft.
Jayne Anne Phillips ist eine Zauberin mit Wörtern, ohnegleichen in ihrer Generation.

S. Fischer